

»HALTEN WIR
EINANDER
FEST UND
HALTEN WIR
ALLES FEST!«



Ingeborg
Bachmann

Ilse Aichinger
und Günter Eich

- Briefe -

PIPER

Suhrkamp

Ingeborg Bachmann – Ilse Aichinger und Günter Eich
Der Briefwechsel

Ingeborg Bachmann

Werke und Briefe

Salzburger Bachmann Edition

Herausgegeben von
Irene Fußl und Uta Degner

Unter Mitarbeit von Silvia Bengesser

Ein Editionsprojekt am Literaturarchiv Salzburg
Mit Unterstützung des Literaturarchivs
der Österreichischen Nationalbibliothek

Ingeborg Bachmann
Ilse Aichinger und Günter Eich

»halten wir einander fest
und halten wir alles fest!«

Der Briefwechsel

Herausgegeben von
Irene Fußl und Roland Berbig

Mit einem Vorwort von
Hans Höller

Piper Suhrkamp

BUNDESKANZLERAMT ■ ÖSTERREICH

Diese Ausgabe wird von der Republik Österreich,
Bundeskanzleramt gefördert.

Erste Auflage 2021

© Piper Verlag München, Berlin, Zürich
und Suhrkamp Verlag Berlin 2021

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere
das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und
Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des
Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,
Mikrofilm und andere Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter
Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42617-3

DER BRIEFWECHSEL

Hans Höller

Vorwort

Ilse Aichinger, geboren 1921 und fünf Jahre älter als Ingeborg Bachmann, war zu Beginn des Briefwechsels Ende 1949 die wichtigste österreichische Nachkriegsautorin. Aufgrund ihrer Erfahrungen im Holocaust und ihrer ethischen Ansprüche war sie in der Korrespondenz mit Bachmann eine ›Instanz‹. Für Aichinger repräsentierten die Geschwister Scholl eine umfassende Idee des politischen Widerstands gegen die NS-Herrschaft, in der sie sich selbst mit ihrer Vorstellung von Leben und Schreiben neu erfinden konnte – »Widerstand des Lebens, der Wahrheit, der Wärme und des Geistes vor allem« (Gespräch mit Hermann Vinke [1980], Interviews, S. 25-32, hier S. 31).

In einem ihrer ersten Briefe an Bachmann hat Aichinger indirekt die Distanz zum herrschenden Literaturbetrieb als notwendige Voraussetzung für ihrer beider Korrespondenz gesehen. Sie schreibt, dass sie »vieles von dem Wirbel und dem Betrieb [...] für gefährlich halte, sobald er einem keine Zeit mehr lässt Heimweh zu haben und diese Verlassenheit zu spüren, die mit uns allen identisch ist und die auf der anderen Seite den Glanz ausmacht, wenn wir ihn auch selbst in diesem Augenblick nicht sehen« (20. Mai 1951). Die vorliegenden Briefe sind getragen vom Wunsch, diesem Heimweh im Alltag von Ilse Aichingers Familie, einer Familie von Überlebenden des Holocaust, einen lebendigen Ort zu erschaffen. Das Faszinierende des Briefwechsels zwischen den beiden bedeutendsten österreichischen Schriftstellerinnen ihrer Zeit liegt darin, wie sie in ihrem Schreiben den Alltag so verwandeln, dass er sich wie eine verheißungsvolle Geheimschrift liest.

Wie man zu diesem entdeckenden Lesen gelangt, hat Aichinger anhand einer ihrer charakteristischen Topografien erklärt: »Früher hatte man dieses altmodische Wort Betrachtung, das meint: genau hinschauen und lange hinschauen. Immer durch dieselben Straßen gehen und warten, bis man etwas entdeckt. [...] Zu Beginn mag es langweilig sein, weil man es nicht beherrscht. Später kann man erfahren, dass Geist in der Welt ist.« (Gespräch mit Iris Radisch [1996], Interviews, S. 110-121, hier S. 116f.).

Der Briefwechsel setzt mit einer knappen Weihnachtsbotschaft auf einem Geschenkanhänger ein: »Soviel wie nichts und soviel wie alles« (22. Dezember 1949). Der kurze Text – Kürze und Knappheit werden später zur Signatur ihres Werks – enthält das philosophische Versprechen des Ein-und-Alles der Freundschaft mit Bachmann. Die verwandtschaftlichen Rollen in diesem Briefwechsel werden von Ilse Aichinger wie »Ämter« vergeben. Bachmann wird neben Aichingers Zwillingsschwester Helga, die seit ihrer Flucht aus Wien im Jahr 1939 in London lebt, zum »dritten Zwilling« der Familie ernannt. Diese weiblich codierte Geschwisterlichkeit in der imaginierten Familie stellt einen Gegenentwurf zur mörderischen NS-Herrschaft dar. Ilse Aichingers Großmutter und die beiden jüngeren Geschwister ihrer Mutter wurden deportiert und ermordet.

Für die junge Ingeborg Bachmann als angehende Schriftstellerin ging von Ilse Aichinger eine weibliche Autorität aus, die direkt in den Briefwechsel hineinführt. Von ihrem »Fluidum« spricht Bachmann in einem Brief an ihren damaligen Lebensgefährten Hans Weigel: »Die Ilse war eben bei mir, Gott, sie hat so ein wunderbares Fluidum, ich glaub, ich werd heute wieder was arbeiten können, ich glaub, wenn ich sie hier und da sehen tät, hätt ich mehr davon, als von meinen

sämtlichen Herren« (30. August 1948, Wienbibliothek). Schön ist in dieser Briefstelle auch das österreichische Deutsch, das nach dem Ende des Deutschen Reichs eine besondere Aufwertung erfuhr. Es macht eine der Besonderheiten von Bachmanns und Aichingers Briefsprache aus.

Für Aichinger wiederum bedeutete die ›Präsenz‹ Ingeborg Bachmanns eine Vergewisserung in der Welt, die sie geradezu materiell zu spüren meinte. Die Überlebende der Shoah, der in der NS-Zeit das Existenzrecht abgesprochen worden war, erlebte bei Bachmann, was ›wirklich sein‹ und als Person ganz ›da sein‹ bedeutet. »Dein Brief ist so wirklich und lebendig – bei aller Verzweiflung«, schreibt sie am 20. Mai 1951 an Bachmann. Nach der Geburt ihres ersten Kindes, Clemens Eich, teilt Aichinger der Freundin den dringlichen Wunsch mit, sie in der Nähe zu haben und das Neugeborene in ihre Arme zu legen: »Ingelein, wie schön wäre es, wenn Du jetzt hier sein könntest und ihn so vehement und zart nehmen möchtest, wie Du schreibst und wie ich mir auch vorstelle, daß Dus tust« (15. Juli 1954). Etwas »vehement und zart« ergreifen, das ›tut‹ Bachmann spürbar auch in ihrer dichterischen Sprache: »So müßte man den Stein aufheben können und in wilder Hoffnung halten, bis er zu blühen beginnt« (*Musik und Dichtung*, KS, S. 251).

›Zu blühen beginnen‹, zum Blühen bringen – das geschieht in den Briefen durch die Evokation der vielfältigen Zusammenhänge, in denen die Dinge und Menschen aus ihren sie einengenden Funktionszusammenhängen befreit werden, so dass sich ein größerer und freierer Zusammenhang von allem mit allem auf tun kann. Oft nimmt dieses die Welt öffnende Verlangen etwas Spielerisches an, es manifestiert sich in winzigen sprachlichen Verschiebungen oder im Drehen und Wenden von Sätzen und Wörtern, die andere Perspektiven

aufreißen und manchmal an die Überlebensstrategien des jüdischen Witzes erinnern. Bachmann teilt mit, dass in Rom roter Wüstensand gefallen und dass ihr das nicht fremd sei. Aichinger antwortet, sie spüre hier in Breitbrunn am Chiemsee ebenfalls den Wüstenwind und sie verstehe, dass sich die Freundin »nicht fremd« fühle, und ergänzt: »ich glaub, man fühlt sich eher fremd ohne«. Bei ›Wüstensand‹ klingt für sie die Erinnerung an die Welt der Bibel an. Da sie zu Bachmann nach Rom reisen will, gibt sie zu bedenken, dass das wegen des kleinen Kindes »noch einige Zeit brauchen« werde, »obwohl es seinem Erbteil nach, doch schnell reisefähig sein müßte« (10. Mai 1954), wie sie unvermittelt vermerkt. Ganz nebenbei kommt so mitten im familiären Alltag das jüdische »Erbteil« von Aufbruch und Verfolgung zu Wort, das der ›jüngsten Vergangenheit‹ wie das der alten Schriftüberlieferung. Immer wieder sind es der ›Great Code‹ der Bibel, der Exodus und das Weihnachtsevangelium, die in kleinen Echos vergegenwärtigt werden, im Aufblitzen von Zitaten, von »Funken«, die sich vom selbstbewusst auftretenden Theologisieren oder Philosophieren nicht beeindrucken lassen, subversiv sogar, was das »Prinzip Hoffnung« betrifft. Aus Ulm, wo sie mit Inge Scholl an der Planung der *Hochschule für Gestaltung* zusammenarbeitet, schreibt sie am 20. Mai 1951: »Ich bin schon für die Funken in die Hoffnungen, selbst auf die Gefahr, daß die Hoffnungen dabei draufgehen, es sind ja nur die großen und nicht die größeren, mein Liebes.« Einer dieser »Funken« ist Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*, den Aichinger von Bachmann als Weihnachtsgeschenk zugeschickt erhielt. Im Brief vom 30. Dezember 1953 beschreibt Aichinger die zauberhafte Präsenz von Musils Buch, welche bewirkt, dass die Wege und Plätze in Wien, die auch Bachmann geläufig sind, einander näher rü-

cken. Und so werde die alte Musil-Ausgabe Bachmanns »immer ein Zeichen der Abkürzung zwischen allen Orten sein, in denen wir noch landen, und nie länger als der Weg durchs Belvedere«.

Der Wunsch, füreinander immer erreichbar zu sein, einander zu helfen, zusammenzubleiben, auch wenn man entfernt voneinander lebt, zieht sich am beständigsten durch die Briefe. Er wird später sogar noch eindringlicher beschworen, und im Zeichen dieses Wunsches werden die Worte Aichingers und Bachmanns fast ununterscheidbar. Als hätte zuletzt das beschworene Miteinander keinen wirklichen Ort mehr im Leben. Spürbar schon in den langen Briefpausen, auch in einem irritierenden Schweigen und dem geäußerten Unmut darüber. Vielleicht ist das gerade an einem der schönsten Briefe dieser Spätzeit ablesbar, nicht zufällig wechselt er in die Sprache der Literatur hinüber. In Bachmanns Brief vom 5. Juni 1961, nach dem Tod der gemeinsamen Freundin Elisabeth »Bobbie« Liebl, scheint die Trauer ihrer Sätze in Marcel Prousts *Suche nach der verlorenen Zeit* überzugehen. Jeder Ort, jeder Name verbindet sich mit der gemeinsamen Geschichte ihrer Freundschaft, so viel Unausgesprochenes spielt mit, so viele Verbindungslinien werden genannt, und noch das Privateste und Familiärste in diesem Briefwechsel öffnet sich in die Welt der Literatur: »Und in allen Tagen jetzt vergeht keine Stunde, in der ich nicht in Wien bin in Gedanken, in Lengries, dann wieder in der Vergangenheit, in der Gottfried Kellergasse, an die gleich die Huleschgasse grenzt, und ich suche uns dort und denke, wie alles war und wie es ist und dass es zusammengehört für immer. [...] Ja, lass uns bald zusammenkommen, und halten wir einander fest und halten wir alles fest!«

BRIEFE

1. *Ilse Aichinger an Ingeborg Bachmann, [Wien], 22. Dezember 1949,
Weihnachtsgeschenkanhänger*

INGE

5

[gedruckt:]

Frohe Weihnachten!

Soviel wie nichts
und soviel wie
alles – von Deiner Ilse

10

22. 12. 49

15

2. *Ilse Aichinger an Ingeborg Bachmann, Nußdorf am Attersee,
22. August [1950]*

22. August. 20

Liebe Inge,

ich freue mich so, daß es mir gelungen ist, Dir Sehnsucht zu
machen und vor allem, daß Du kommen kannst, ich glaube
auch, daß es notwendig für Dich ist und daß Du alles versu-
chen sollst, es möglich zu machen! Das Zimmer kostet 5 S
für einen Tag, Du kannst Dir selbst etwas kochen, Tee und sol-
che Sachen – da ist es am billigsten. Teuer sind nur die Fahr-
ten auf dem See und nach St. Wolfgang und überallhin, wenn
Du das mitzählst, wirst Du ungefähr 300 S für 10 Tage brau-
chen. – Die Fahrt hierher kostet 44 S für eine Strecke, es gibt
einen direkten Autobus vom Barry am Schwarzenbergplatz
bis Nußdorf, der jeden zweiten Tag geht, das ist die beste

25

30

Möglichkeit. Sonst müsstest Du mit dem D-Zug um 8 Uhr von der Westbahn wegfahren und in Vöcklamarkt auf die Lokalbahn nach Attersee umsteigen. Da würde ich Dich erwarten, Du musst nur genau schreiben, wann Du kommst! Mit dem Zug kostet die Fahrt das Gleiche! (oder dasselbe?)
5 Von Deiner Schwäche für Jachten habe ich nichts gewusst, aber jedenfalls ist es ein Vergnügen, leutselig zu sein. Komm wirklich, Ingelein –
Deine Ilse.

10

Das im Wasser liegen und »Ertrinken«, das Du mir gezeigt hast, kann ich schon sehr gut! Wie findest Du meine Schrift? Meine Mutter sagt, sie ist furchtbar. Auch von ihr sehr viel Liebes.

15 Bring Dein Buch mit!

Ich war in Wolfgang und habe dadurch Deinen Brief heute erst bekommen.

20

3. Ilse Aichinger an Ingeborg Bachmann, [Ulm], 20. Mai 1951

20. Mai 1951.

25 Ingelein, Liebes, ich schreibe auf diesem lächerlichen Kouvert, weil ich, als ich eben »nach Hause« kam, nichts anderes fand und Dir doch unbedingt heute noch schreiben möchte! Irgendwie habe ich alles, was in Deinem Brief stand, erwartet, nicht nur, weil Bobbie und Mutti mir von Dir geschrieben
30 hatten, sondern weil meine Gedanken oft bei Dir sind, obwohl dieser der erste Brief an Dich von hier ist, habe ich doch die Empfindung, ich hätte Dir schon viele Briefe geschrieben.

Du schreibst, es macht Dir Mühe zu schreiben, aber Dein Brief ist so wirklich und lebendig – bei aller Verzweiflung –, wie es vielleicht nur sein kann, wenn einem etwas Mühe macht und man Nachtdienst hat und nicht mehr weiter weiß. Ich will Dir sagen –, wie gern ich mit Dir teilen möchte – gerade jetzt – die Bangigkeit und das Maschinschreiben und die öden Mittagspausen und all das Halbe, von dem Du schreibst, die Irrtümer und Missverständnisse, die dazu gehören! Und daß ich es mit Dir teile und das für wichtiger halte, als vieles von dem Wirbel und dem Betrieb, den ich für gefährlich halte, sobald er einem keine Zeit mehr lässt Heimweh zu haben und diese Verlassenheit zu spüren, die mit uns allen identisch ist und die auf der anderen Seite den Glanz ausmacht, wenn wir ihn auch selbst in diesem Augenblick nicht sehen. Das klingt plötzlich wieder wie eine Predigt, aber manchmal sind ja auch Predigten wahr. Nimm die Features Sektion wie eine Beinhautentzündung, sie ist keinesfalls für ewig! Weisst Du im Grunde halte ich es hier ja auch nur aus, weil ich mich zwischen Tür und Angel fühle, immer zugleich wie am ersten und am letzten Tag – auch wenn es schön ist. Bobbie wird Dir alles erzählen. Wir sind den ganzen Tag viel an der Donau gewesen, und haben viel Schnaps und Apfelsaft getrunken und Eis gegessen und haben von früh bis abends auf 2 verrückte Hamburger gewartet, die sich angesagt hatten und nicht gekommen sind. Und obwohl ich sehr genau verstehe, was Du von dem Aprilscherz schreibst und von dem Funken und den Hoffnungen – wäre es doch so schön gewesen, wenn Du dabei gewesen wärst!! Ich bin schon für die Funken in die Hoffnungen, selbst auf die Gefahr, daß die Hoffnungen dabei draufgehen, es sind ja nur die großen und nicht die größeren, mein Liebes. Wärest Du dafür, daß ich mit Frau Bermann wegen Frankfurt über Dich

spreche, d. h. frage, ob es eine Möglichkeit gibt – schreibe mir drüber! Ich habe keine Ahnung, wie es jetzt dort steht, aber ich könnte jedenfalls fragen und Dich ihr ans Herz legen, wenn Du Lust hast, daran zu liegen, wenn etwas frei wäre, wäre Frankfurt vielleicht für eine Zeit ganz gut. Es kann
5 natürlich auch eine Enttäuschung sein 1., wenn sie nein sagt, und auch, wenn sie ja sagt, es wäre nur ein Versuch. Ich bin glücklich, wenn Du wieder zu meiner Mutter gehst, ich habe dann das Gefühl, daß ich mitgehen kann und dabei bin und
10 mein Herz wird ein bisserl leichter! Ich wollte, daß es das Deine auch würde, sei umarmt!
von Deiner Ilse

Mit dem Tee hast Du meinen größten Wunsch erraten, der
15 meine war grad ausgegangen u. der hiesige ist schlecht! Es war so rührend von Dir.

20 *4. Ilse Aichinger an Ingeborg Bachmann, [Ulm, ungefähr 11. Juli 1951]*

Ingelein, niemand hat mehr Verständnis für wenig- oder nicht-Schreiben als ich und ich hab mich deshalb umso mehr
25 gefreut, als Bobbie mir Deinen lieben dicken Brief gebracht hat, mit dem einen Fragment von früher, aus dem ich die andern alle zu erraten versucht habe, es ist so richtig, daß Du schreibst, daß die Sonne dort (in Nußdorf, Wien überhaupt) immer die letzte zu sein scheint – hier scheint sie wieder im-
30 mer die erste zu sein – richtig auf- und untergehen tut sie scheinbar nirgends mehr! Ich bin sehr glücklich, daß Du meine Mutter oft triffst, sie schreibt mir auch immer darüber, es

ist mir bei aller Sorge eine wirkliche Beruhigung und so als hätten wir – Helga und ich – noch eine dritte Schwester! Dabei denke ich, wie Du das alles machst, nach und neben diesen Features und dem Kampf zwischen Dir und Dir, und ich mache mir auch Sorgen um Dich. Eisenreich erzählte mir, 5 daß Du immer sehr erschöpft ins Café Raimund kommst (er war hier – aber ich finde keine Möglichkeit, mit ihm zu reden, und andere hier finden auch keine), Hansen, der gleich darauf hier war und den ich auch gleich nach Dir fragte, sagte, er hätte Dich schon seit langem nicht gesehen, wollte 10 Dich aber, wenn er nach Wien zurückkommt, treffen. Bobbie erzählte mir Genaueres und vor allem auch, daß dieses Büro Deine Kräfte doch sehr hernimmt. Das Positive, das sie mir erzählte war, daß Du an einer Volkshochschule Philosophie lesen sollst – ich bin sehr stolz darauf – und fürchte nur, 15 daß im August Ferien sind und ich Dich nicht hören werde – es wäre die einzige Möglichkeit gewesen, daß Du mir einiges von Sokrates bis Heidegger erzählst (ich glaube, jetzt schüttele Dich), ohne daß ich Dich durch dumme Fragen und Abschweifungen unterbreche. – Vorgestern habe ich mit meiner 20 Mutter telefoniert und wir haben endgültig beschlossen, daß ich am 15. August komme, ich wollte es zuerst aus sachlichen Gründen verschieben, aber ich bin jetzt sehr froh, daß es doch der 15. August ist, es ist das spät genug, aber ich kann nicht früher von hier weg! Der ›Orient-Express‹ (Wien als 25 Morgenland und Ulm als Abendland ist sehr komisch, noch dazu, wo das mit der Sonne gerade verkehrt ist) hat sich seine Zeit jetzt so eingeteilt, daß zwischen dem Ende von Deinen Features und seiner Ankunft (ich glaube, früher als im Winter) nicht zu viel Zeit liegt, und ich bin so froh bei dem Gedanken, Euch allen in die Arme zu fallen – und habe nur 30 ein so schlechtes Gefühl, daß ich jetzt in dem ganzen